

Fatalismus und Glaube

Autor(en): **Götz, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **34 (1940)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fatalismus und Glaube.¹⁾

Liebe Freunde!

Es käme einem müßig vor, wenn man jetzt bei einer Jahresversammlung über etwas anderes als über die Weltlage und die Ausichten für dieselbe nachdenken würde. Sicher muß immer auch das in Treue getan werden, was einem gerade vor die Füße gelegt ist. Das Leben muß doch auch weiter gelebt und gestaltet werden. Der Faden, an dem einst in ruhigeren Zeiten wieder tätig weiter gesponnen werden soll, darf nie ganz fallen gelassen werden. Aber dazu war schon immer Zeit. Jetzt aber muß um das alles übertönende Weltgeschehen gerungen werden, um seinen Sinn und um die rechte Haltung darin. Auf das „Gott will es“ dieser Tage muß jetzt gelauscht werden. Und zwar müssen nicht allein feststehende Worte und Wahrheiten der Bibel an die Weltgeschehnisse herangetragen und auf sie angewendet werden, sondern es kann umgekehrt wiederum nur im gespannten Achten auf den Tritt Gottes in der Gegenwart die biblische Botschaft, die Wahrheit Gottes verstanden werden. Denn diese Wahrheit ist ja ewig, und das heißt ewig alt und ewig neu — ewig lebendig.

Das Merkmal der jetzigen Weltlage ist ohne Zweifel ihr gewaltiges Bewegtsein, das immer mehr geradezu zu einem ungeheuren Brodeln wird. Immer mehr von der Welt wird da hineingerissen. Dieser eben bekanntgewordene Dreimächtepakt, der zwar nur schon Bekanntes und Geahntes bestätigt, ist doch ein Symptom dieser alles ergreifenden chaotischen Brandung. Und zwar handelt es sich nicht etwa allein um die Ausdehnung des Krieges und des Kriegsschauplatzes, sondern was jetzt vor sich geht ist die Ausdehnung der Gärung in eine andere Dimension. Immer deutlicher und heftiger werden ja in die politische und geistige Umwälzung auch Asien und Afrika hineingerissen. Der Krieg tritt aus der imperialistischen Phase immer deutlicher über in seine wirtschaftlich-soziale Phase, in die Phase des Bürgerkrieges, und zwar des weltweiten Bürgerkrieges. Ja, das Brodeln ergreift noch einmal tiefere Schichten und Lagen des Seins: Es wird zu einem Brodeln im Bereich der Weltanschauungen, der Ideologien, der Geister. Das gewaltige, immer vorhandene, aber sonst mehr im Verborgenen sich ereignende Ringen zwischen Recht und Unrecht, Licht und Finsternis, Himmel und Hölle tritt jetzt immer sichtbarer, nein, immer erschüt-

¹⁾ Andacht, gehalten anlässlich der Jahresversammlung der Religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz am 7. Oktober 1940.

ternder in den Vordergrund alles Geschehens. Und zwar, wie es einer gewaltigen Schlacht eigentümlich ist, so, daß es nicht möglich ist, Licht und Finsternis genau zu scheiden und auf die kämpfenden Parteien zu verteilen, obwohl im Großen das Recht auf der einen und das Unrecht auf der andern Seite deutlich zu sehen ist. Daß dabei völlig offenkundig das Unrecht in der Offensive ist und darum, mindestens vorläufig, sich im Vorteil befindet, macht den nun wirklich apokalyptisch gewordenen Charakter dieses Weltgeschehens noch erst recht offenbar.

Ob diesem chaotischen Geschehen werden viele unsicher, haltlos, hoffnungslos. Ja, wo wäre einer, der ein Herz hat, der nicht von solchen Anfechtungen heimgesucht würde! Viele aber verfallen ihnen ganz, weil sie überhaupt nie einen wirklichen Halt besessen und eine verankerte Hoffnung gekannt haben. Das trifft auf einen nicht geringen Teil auch „ernster“ Christen zu, weil ihr Halt und ihre Hoffnung von egoistischer Kleinheit waren und diesen weltweiten Anstürmen darum niemals gewachsen sind. Manche aber sind gerade deshalb umgetrieben und in ihrer Hoffnung erschüttert, weil sie das Weltgeschehen mit heißem Herzen miterleben und weil sie dabei zuerst einmal nur erleben die ungeheuren Schrecknisse und das Vordringen und den Triumph der Höllenmächte, der Lüge, der Machtgier, der Tyrannei, der Brutalität, des Kriegsraufes, der Bestialität, des Nihilismus, und, was vielleicht noch erdrückender ist, das Umsichgreifen der Charakterlosigkeit, der Anpassung, der „Gemeinheit der Seelen“ (wie sich Berdiajew einmal ausdrückt). Ehre dem Erschütterten dieser Art! Und ehrfurchtsvolles Schweigen selbst vor der Verzweiflung, die solch erschütterndes Miterleben und -erleiden zur Ursache hat! Selbst solche Verzweiflung ist sicher ehrfurchtgebietender als der stolze „Halt“, den andere dadurch finden, daß sie Zuflucht nehmen zu der leeren Formel: daß, wenn auch die Welt zugrunde gehen müßte, Gott doch immer noch Rat wissen würde. Das ist, weil es von Gott gesagt sein will, wirklich leeres und dazu herzloses Gerede, ist völliges Mißverstehen des lebendigen Gottes, der sich immer nur kundgibt als der Schöpfer der Welt und als der, der trotz allem, was geschehen ist, die Welt liebt hat, der sie darum nicht auch einmal zugrunde gehen lassen, sondern sie nur retten, nur erlösen, nur neu schaffen kann.

Aber, wenn man das Geschehen miterleben muß, wie sich dann vor der Hoffnungslosigkeit retten? Ist nicht alles andere Illusion? Ist nicht bei allen Hoffnungsgedanken und -ausblicken der Wunsch der Vater des Gedankens? — Diese Rettung und Bewahrung ist jetzt endgültig allein dann möglich, wenn man mit offener Seele und vorbehaltlos zu folgen bereit ist der großen Schau der biblischen Botschaft. Alles andere, alles, ist der Gewalt dieses Zeitgeschehens nicht von ferne gewachsen. Dieser Schau folgend, muß man einmal endgültig lassen von der falschen Identifikation von Gott und Welt, genauer: von Gotteswillen und Weltgeschehen. Dabei ist nicht gemeint diejenige Identifikation von

Gott und Welt, die bei dem offiziellen Christentum verpönt ist, sondern diejenige, die von ihm selber begangen wird, die „fromme“ Identifikation, bei der zwar immer viel von der Sündhaftigkeit der Welt die Rede ist, bei der aber doch handkehrum die Welt als gottgewollte Welt gewertet und verklärt und gegen Umwandlungsversuche verteidigt wird, als ob sich nie ein *wirklicher* Sündenfall in ihr und an ihr ereignet hätte. Wenn man in diesem Denken befangen ist und dann mit lebendigem Herzen die Ausbrüche völlig widergöttlicher, antichristlicher, eindeutig infernalischer Mächte erlebt, dann *muß* man in unlösbare Konflikte und Nöte geraten. Denn vor solchen Realitäten vermögen die Redensarten vom „unerforschlichen Ratfchluß Gottes“ und auch die abstrakten von einem Gericht nicht mehr standzuhalten. Hier vermag die rettende Klarheit allein zu schaffen die großartige Schau vom *Dualismus* in der biblischen Botschaft. Ohne diese völlig klare Scheidung zwischen Göttlichem und Widergöttlichem, zwischen Gottgewolltem und dämonischer Durchkreuzung des Gotteswillens kommt man jetzt beim wirklichen Erleben des Weltgeschehens — wie übrigens im Grunde bei allem Erleben — einfach nicht mehr durch. Denn dieser grauenhafte Nihilismus, der nicht umsonst — wenn unter der Parole vom „positiven Christentum“, so nur um so schlimmer — die Wahrheiten Christi und Gottes wütend haßt, der Liebe, Barmherzigkeit, Recht, Freiheit, Frieden verhöhnt und austilgen möchte, der kann doch, wenn Wahrheit noch Wahrheit sein soll, schlechterdings als nichts anderes mehr gesehen und erkannt werden denn als vollendeter Gegensatz zu Gottes Sache, als ein Teil jener Wirklichkeit, den die Bibel den *Feind* Gottes nennt.

Wir lesen hier eine Stelle der biblischen Botschaft, die diesen Dualismus, der sie in ihrer Gesamtheit durchzieht, besonders klar und prägnant zum Ausdruck bringt: Matthäus 13, 24 bis 30:

Ein anderes Gleichnis trug er ihnen vor: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun die Saat aufging und Frucht ansetzte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Und es gingen die Knechte des Herrn zu ihm und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er nun Unkraut? Er sagte zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Sie sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es zusammenlesen? Er sagte: Nein, ihr würdet sonst beim Lesen des Unkrautes auch den Weizen ausreißen. Laßt beides zusammen wachsen bis zur Ernte. Zur Erntezeit werde ich dann den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheune!

Wir wollen für diesmal nur — wie es übrigens bei Jesu Gleichnissen durchwegs geboten ist — den Hauptgedanken heraushören, die Botschaft nämlich: Das hat ein *Feind* getan, und die damit verbundene: Das Werk dieses Feindes, das Unkraut, soll *verbrannt* werden. (Der Nebengedanke, daß vorläufig Weizen und Unkraut zusammen weiterwachsen sollen, der an seinem Ort auch bedeutungsvoll ist, wird ein andermal wieder die gebührende Beachtung finden.) Hier wird also

völlig Ernst gemacht mit der Erkenntnis, daß in Gottes vollkommen geplante Schöpfung eine gottfeindliche Macht als Sünde und Verderbnis hineingebrochen ist und daß nun infolge davon der Weltbestand und das Weltgeschehen nicht mehr einheitlich gottgewollt, sondern zwiespältig ist, daß es nun im Weltbestand Dinge und im Weltgeschehen Ereignisse gibt, die nicht gottgewollt, sondern aus Schuld geboren und letztlich vom Satan gewollt sind.

Diese Botschaft, diese Wahrheit, diese Tatsache der Existenz eines Feindes gilt es völlig ernst zu nehmen. Einmal deshalb, damit zu ihm selber die richtige Einstellung gewonnen werde. Es muß erkannt werden, daß er unheimlich stark, tätig und schlau, daß er, mindestens jetzt, d. h. innerhalb des jetzigen Weltzeitalters, eine ungeheure Großmacht ist, daß es sich bei ihm handelt um „Fürstentümer und Gewalten der Finsternis“. Es darf nicht zu vorschnell von seiner Selbsterledigung geredet werden. Es gilt, ihn namentlich auch in seiner Verworfenheit zu erkennen, die es mit sich bringt, daß er auch keine Skrupel kennt in der Erfindung der Mittel zur Erreichung seiner Ziele. Es heißt, ihn ganz realistisch zu verfolgen, damit die Mittel des Kampfes recht gewählt und die Waffen aus dem rechten Arsenal geholt werden. — Er muß aber auch deshalb wahrhaft ernst genommen werden, damit die Schau Gottes klar bleiben oder wieder klar werden könne. Damit Gott uns in absoluter Ungetrübtheit der Heilige bleibe. Damit strahlend klar bleibe: Er meint es einzig heilvoll mit seiner Welt; er hat „Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil über uns“. Damit die Seele sich immerdar zu ihm als zu ihrer Heimat, an ihn als an ihren Vater halten kann. Damit sie in letzter Gewißheit und Seligkeit festhalten kann: Das Ziel, der Ausgang des Kampfes wird nicht irgend etwas Ungewisses sein, sondern das Heil, der Sieg des Guten, die neue Schöpfung, darinnen Gerechtigkeit wohnt.

Diesen Dualismus (diese Kürze im Ausdruck möge gestattet sein) sind wir der Heiligkeit Gottes schuldig. Diesen Dualismus sind wir schuldig der eindeutigen Klarheit des Bildes Christi. Diesen Dualismus sind wir schuldig uns selber, weil wir allein durch ihn zur Klarheit und Gewißheit des Glaubens an Gott und zum entschlossenen Kampf des Glaubens gelangen können, weil wir allein durch ihn zur Glut der Seele für Gottes Sache und zur Glut des Hasses gegen den Feind und sein Unkraut geführt werden.

*

Nur um den Preis, daß wir — und sei es noch so schwer zu ertragen — diese Zwiespältigkeit schonungslos sehen, kann uns zur rechten, ganzen Hoffnung verholfen werden. Nur denen, die „Leid tragen“, eben über die Zerrissenheit der bestehenden Welt, ist verheißen, daß sie „getröstet werden sollen“. Nur die schmerzliche Einsicht in den Dualismus der jetzigen Gestalt der Welt führt zu der heißen Sehnsucht

darnach, daß *ein* Teil dieser Weltgestalt, das Verdorbene, das Unkraut, wirklich versinken und verbrannt werden möge.

Denn freilich: Der Dualismus ist das Wesen nur *dieses* Aeons. Er ist das Jetzige, das Vorläufige, aber nicht das Ziel, nicht das Bleibende. „Diese Gestalt der Welt vergeht“, auf daß die *neue* erscheine. Das Ziel ist der „Monismus“, die wirkliche Einheit, *die* Einheit, wo „Gott sein wird alles in allem“, wo allein noch Gerechtigkeit wohnen wird. Das ist, nach der schmerzlichen, erschütternden Feststellung des Tatbestandes, erst die eigentliche „frohe Botschaft“.

Und darum darf es für den, dem diese Botschaft aufgegangen ist, keinen *Fatalismus*, keine dumpfe Ergebung ins sogenannte Unabänderliche, geben, sondern einzig *Hoffnung* und die Haltung der Hoffnung. Fatalismus ist das Los des Heidentums, derer, „die keine Hoffnung haben“, derer, die zwar die Erlösungsbedürftigkeit der Welt unbewußt spüren oder in ergreifendem Pessimismus erkennen, zu denen aber die Verheißung von der tatsächlichen Erlösung noch nicht gedrungen ist. (Welche Dringlichkeit echter Mission!)

Wir lassen wieder eine Stelle der Bibel — wieder eines der Gleichnisse Jesu — zu uns sprechen, die diese Hoffnung und Hoffnungshaltung, die der ganzen Bibel eigen ist, zum besondern Thema hat, nämlich Lukas 18, 1 bis 7:

Er erzählte ihnen ein Gleichnis mit Bezug auf die Notwendigkeit ständigen, unermüdligen Betens: Es war in einer Stadt ein Richter, der Gott nicht fürchtete und nach keinem Menschen fragte. In derselben Stadt war eine Witwe, die kam (immer wieder) zu ihm und sagte: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Eine Zeitlang wollte er nicht. Dann aber sagte er: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und nach keinem Menschen frage, so will ich doch der Witwe ihr Recht schaffen, sonst könnte sie zuletzt kommen und mir ins Gesicht schlagen. Der Herr fügte hinzu: Hört, was der ungerechte Richter spricht! Gott aber sollte seinen Auserwählten, die ihn Tag und Nacht anrufen, nicht ihr Recht schaffen? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Bälde.

Man kann, wenn man an die Tonart eines landläufigen Christentums gewöhnt ist, durch dieses Gleichnis direkt in Staunen versetzt werden. Wie, diese ungeduldige, auflüpfische Witwe soll unser Vorbild sein? Wo wir doch immer gerade zur Geduld und zur Ergebung ermahnt werden? — Ja, eben diese Witwe wird uns als Vorbild hingestellt. Und zwar nicht von irgend jemand, sondern von Jesus Christus. Ja, diese Witwe, die sich gerade nicht geduldet, sondern gerade die Last abschütteln will, stellt *Er* uns zur Nachahmung vor die Seele. Bei der Lektüre einer Schrift von Gustav Landauer hat mir einst einen tiefen, ergreifenden Eindruck gemacht der immer wiederkehrende Passus: „Hier sind diejenigen aufgerufen, die es nicht mehr aushalten können.“ Christen sollen Menschen sein, die es nicht mehr aushalten können, weil so unendlich viel Untergang und Leid erlitten werden muß und weil sie wissen können, daß *Gott* das nicht auf die Dauer ansehen kann. Und Christen *können* Menschen sein, die es nicht mehr

aushalten können, weil sie wissen dürfen, daß man es nicht aushalten *muß*, nämlich darum nicht, weil es beschlossen ist, daß das Unkraut verbrannt werden, daß ihnen ihr Recht geschaffen werden soll, sogar „in Bälde“.

Aber warum, wenn das beschlossen ist, macht denn Gott damit nicht vorwärts? Warum läßt denn die Erlösung so lange auf sich warten? — Wer kennt nicht dieses bange Fragen, dieses neue Angefachtenfein! Die Antwort kann nur lauten: Darum, weil Gott darauf wartet, daß Menschen kommen, die es nicht mehr aushalten, die Leid tragen, die ihn Tag und Nacht anrufen. Darum, weil die Erlösung nach seinem Plan nicht miracelhaft geschehen soll, sondern bei aller Wirkung durch Gott selber doch zugleich unter der Mitarbeit von Menschen, durch Umkehr, durch Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, durch Nachfolge. Das erste *Wunder* der Erlösung soll nach Gottes Ratfchluß sein das Wunder der Erweckung, der Erweckung zum Beten um das Kommen des Reiches und zum Dienst am Reiche.

Aber selbst dann, wenn wir zum Glauben gelangen dürfen, daß die Erlösung geschaffen wird, können wir dann glauben, daß es „in Bälde“ geschehen wird? Will uns die graufige Gegenwart nicht gerade diesen Glauben verunmöglichen? Ist nicht alles, was wir für eine gewisse Bälde glaubten erhoffen zu dürfen, von neuem unheimlich in die Ferne gerückt? Gewiß. Aber liegt das etwa an Gott? Hätte es nicht vielleicht tatsächlich in Bälde sein können, wenn sich die gottgewollte Mitarbeiterfchaft gefunden hätte? Was hätte bei treuem Wollen und bei voller Hingabe ohne allen Zweifel geschehen können! Und was ist in Wirklichkeit von uns Menschen verfäumd worden! An Glut für Reinheit, für Bruderschaft, für den Kommunismus Christi, für den Frieden, für die Freiheit! Das ist *nun* — für einmal — verfäumd. Und nun ist die Folge davon, die Gerichtszeit, da. Und es kann wohl kein Mensch wissen, wie lange sie dauern wird. Diese Gerichtszeit kann uns das göttliche Schaffen an der Erlösung zeitweise verhüllen. Wenn ich nicht irre, ist uns seinerzeit im Geographieunterricht gesagt worden, daß ein bekannter Fluß in seinem Oberlauf für eine Strecke unter der Erde verschwinde. So kann der Strom der Erlösung eine Strecke weit für unsere Augen verschwinden. Und sichtbar bleiben kann einzig der trübe, der oft blutige Strom jenes furchtbaren Brodelns, von dem wir zu Anfang gesprochen haben. Dann bleibt uns nur übrig, zu bitten, daß diese Zeiten aus Gnade „verkürzt“ werden möchten.

Aber jener Fluß bricht wieder an den Tag. Der Strom des erlöfenden Schaffens Gottes wird wieder sichtbar werden. Und er geht auch weiter während der Zeit, da wir ihn nicht sehen können. Das *Ende* wird herrlich sein. Das steht nach Gottes Verheißung fest. Und davon sind doch auch, trotz allem, Zeichen vorhanden. Wenn die Mächte, die den grauenhaften Krieg entfacht haben, laut erklären, daß derselbe gegen die Plutokratien gehe, so doch darum, weil auch sie wissen, daß

die Sehnsucht nach dieser Ueberwindung geht. Wenn von derselben Seite beteuert wird, daß ein auf Recht beruhender Friede erstrebt werde, so sicher deshalb, weil man auch dort weiß, daß man mit dieser Losung Gehör findet. Schon in einem „weltlichen“ Gedicht heißt es:

„Welchen Gedanken die Zeit einmal erkoren,
der ist gefeit und beschworen
und wird ewig wiedergeboren
trotz allem Widerstreit.“

Aber dabei bleibt es, nach dem geoffenbarten Willen Gottes, daß dafür Menschen da sein müssen, wenn auch nur „eine kleine Schar“ von Menschen, welche es nicht mehr aushalten können, welche Gott „Tag und Nacht anrufen“ und welche aber auch in absolutem Vertrauen zu Gottes Verheißung beten und arbeiten, arbeiten und beten, daß „er ihnen — und der Welt — ihr Recht schaffe in Bälde“.

Jakob Götz.

Evangelium heute.¹⁾

Evangelium ist zunächst einmal zweifellos eine Botschaft, d. h. etwas, das verkündigt werden muß. Seine Proklamation und Weitergabe geschieht durch das Mittel der menschlichen Sprache. Wir könnten uns nun eingehend dem Problem dieser Sprache zuwenden, es als rein praktisch-handwerkliche Angelegenheit verstehend; wir könnten fragen nach der zeitgemäßen Sprache, nach Wörtern und Bildern, die dem heutigen Menschen liegen und einleuchten. Darin liegt sicher auch eine Aufgabe; es ist nötig, daß man verständlich rede, daß auch dem Menschen von heute das Evangelium „in seiner Sprache“ geboten werde.

Uns soll aber jetzt nicht dieses „wie“ beschäftigen. Eine eingehende Beschäftigung damit erschiene uns wie Zeitverschwendung angesichts der unabweislichen Dringlichkeit, mit der sich in alles andere überschattender Größe uns die andere Frage, die Frage nach dem „was“ der Evangeliumsverkündigung stellt. So dringend ist heute diese Frage nicht nach der Form, sondern nach dem Inhalt unseres Redens geworden, vermittelt dessen wir Jesus Christus in dieser Welt geltend machen wollen, daß ihre Erörterung unsere letzte Leidenschaft erfordert, „wie Skorbut Gemüse erfordert“, nicht Zänkerei und Rechthaberei, aber eine am Feuer der Wahrheit entzündete Leidenschaftlichkeit.

Denn unsere Verkündigung spielt sich heute unter besonderen Vorzeichen und Umständen ab. Die Welt hat wieder aus dem „Taumelkelch“ zu trinken bekommen, „ein Jauchzen wie die Keltertreter hat der Herr angehoben über alle Bewohner der Erde, das Getöse dringt bis ans Ende der Welt“. Und mitten drin stehen wir als die, welche von diesem Herrn wissen, als „die Stadt, bei der Gott angefangen hat mit dem Unheil“, und welche die Aufgabe und darin ihre einzige

¹⁾ Nach einem Vortrag in Pfarrerkreisen.